Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 3

Artikel: Hans Vierlamms Lehrzeit [Fortsetzung]

Autor: Hesse, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633656

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 3 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 18. Januar

. . Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . .

Hast du mich lieb?

Von Ricarda Huch.

Liebster, Schönster und Bester von allen,
Wirklich, wirklich, du hast mich noch lieb?
Wirklich, wirklich, ich kann dir gefallen?
Sag' mir, was mich zu lieben dich trieb!

Ach, ein Traum hat sicher dich befangen,
Träumend siehst du mich, wie du mich liebst;
Und erwachst du, ist alles vergangen,
Weiß ich, daß du den Abschied mir gibst.

Leise soll dich mein Liedchen umschweben,
Tu' nicht auf den bezaubernden Blick:
Träume, träume, dein Traum ist mein Leben,
Träume, träume, dein Traum ist mein Glück!

Hans Dierlamms Lehrzeit.

Von Hermann Hesse.

3.

„Nein, Maria, leider nicht, und ich kann nichts dafür, das weißt du wohl.“

„Gut denn, so sei auch wieder freundlicher und nicht gleich so wild. Weiß Gott, was du seit einer Zeit hast!“

„Aerger hab' ich, nichts als Aerger. Aber wir wollen jetzt noch ein Glas austrinken und vergnügt sein, sonst meint der Dierlamm, wir seien immer so ungattig. He, Rabenwirt! Heda! Noch eine Flasche!“

Hans war ganz ängstlich geworden. Nun sah er erstaunt den plötzlich aufgeflammten Streit ebenso schnell wieder beruhigt und hatte nichts dagegen, noch ein letztes Glas in fröhlichem Frieden mitzutrinken.

„Also prosit!“ rief Niklas, stieß mit beiden an und leerte in einem langen Zug sein Glas. Dann lachte er kurz und sagte mit verändertem Ton: „Nun ja, nun ja. Aber ich kann euch sagen, an dem Tag, wo mein Schatz sich mit einem andern einläßt, gibt's ein Unglück.“

„Dummerle,“ rief Maria leise, „was fällt dir auch ein?“

„Es ist nur so geredet,“ meinte Niklas ruhig. Er lehnte sich wohlig zurück, knöpfte die Weste auf und fing zu singen an:

„A Schlosser hot an G'sella g'het . . .“

Hans fiel eifrig ein. Im stillen aber hatte er beschlossen, er wolle mit Maria nichts mehr zu tun haben. Er hatte Furcht bekommen.

Auf dem Heimweg blieb das Mädchen an der unteren Brücke stehen. „Ich geh' heim,“ sagte sie. „Kommst du mit?“

„Also denn,“ nickte der Geselle und gab Hans die Hand.

Dieser sagte Gutenacht und ging aufatmend allein weiter. Ein peinliches Grauen war diesen Abend in ihn gefahren. Er mußte sich immer wieder ausmalen, wie es gegangen wäre, wenn ihn der Obergeselle einmal mit Maria überrascht hätte. Nachdem diese gräßliche Vorstellung seine Entschlüsse bestimmt hatte, wurde es ihm leicht, sie sich selber in einem verklärenden moralischen Lichte darzustellen. Er bildete sich schon nach einer Woche ein, er habe auf die Spielerei mit Maria nur aus Edelmut und aus Freundschaft für Niklas verzichtet. Die Hauptsache war, daß er nun das Mädchen wirklich mied. Erst nach mehreren Tagen traf er sie unvermutet allein, und da beeilte er sich, ihr zu sagen, er könne nicht mehr zu ihr kommen. Sie schien darüber betrübt zu sein, und ihm wurde das Herz schwer, als sie sich an ihn hängte und ihn mit Küssen zu bekehren suchte. Doch gab er ihr keinen zurück, sondern machte sich mit erzwungener Ruhe los. Sie aber ließ ihn nicht eher los, bis er in seiner Herzensangst drohte, dem Niklas alles zu sagen. Da schrie sie auf und sagte:

„Du, das tust du nicht. Das wär' mein Tod.“

„Hast du ihn also doch lieb?“ fragte Hans bitter.

„Ach was!“ seufzte sie. „Dummer Bub, du weißt wohl,

daß ich dich viel lieber hab'. Nein, aber der Niklas würde mich umbringen. So ist er. Gib mir die Hand darauf, daß du ihm nichts sagst!"

„Gut, aber du mußt mir auch versprechen, daß du mich in Ruhe lassen willst."

„Hast mich schon so satt?"

„Ach, laß! Aber ich kann die Heimlichkeit vor ihm nimmer haben, ich kann nicht, begreif doch. Also versprich's mir, gelt."

Da gab sie ihm die Hand, aber er sah ihr dabei nicht in die Augen. Er ging still davon und sie sah ihm mit Kopfschütteln und innigem Aerger nach. „So ein Hanswurst!" dachte sie.

Für den kamen jetzt wieder schlimme Tage. Sein durch Maria heftig erregtes und immer nur für den Augenblick beschwichtigtes Liebesbedürfnis ging nun wieder heiße, unbefriedigte Wege aufwühlender Sehnsucht, und nur die strenge Arbeit half ihm von Tag zu Tag durch. Sie machte ihn jetzt bei der zunehmenden Sommerhitze doppelt müde. In der Werkstatt war es heiß und schwül, anstrengende Arbeiten wurden halbnackt ausgeführt und den dumpfen ewigen Oelgeruch durchdrang der scharfe Dunst des Schweißes. Am Abend nahm Hans, zuweilen mit Niklas zusammen, ein Bad oberhalb der Stadt im kühlen Fluß, nachher fiel er totmüde ins Bett, und morgens hatte man Mühe, ihn zur Zeit wachzubringen.

Auch für die andern, Schömbeck vielleicht ausgenommen, war es jetzt in der Werkstatt ein böses Leben. Der Lehrling bekam Scheltworte und Ohrfeigen, der Meister war fortwährend barsch und erregt, und Trefz hatte Mühe, sein launischhastiges Wesen zu ertragen. Er fing allmählich auch an, brummig zu werden. Eine kurze Weile noch ließ er es gehen, wie es mochte, dann war seine Geduld erschöpft und er stellte eines Mittags nach dem Essen den Meister im Hof.

„Was willst?" fragte Haager unfreundlich.

„Mit dir reden will ich einmal. Du weißt schon warum. Ich tue meine Arbeit, so gut du's verlangen kannst oder nicht?"

„Ja, schon."

„Also. Und du behandelst mich fast wie einen Lehrbuben. Es muß doch etwas dahinter stecken, daß ich dir auf einmal nichts mehr gelte. Sonst sind wir doch immer gut ausgekommen."

„Lieber Gott, was soll ich sagen? Ich bin halt, wie ich bin, und kann mich nicht anders machen. Du hast auch deine Schrullen."

„Jawohl, Haager, aber bei der Arbeit nicht, das ist der Unterschied. Ich kann dir nur sagen, du verdirbst dir selber dein Geschäft."

„Das sind meine Sachen, nicht deine."

„Na, dann tust du mir leid. Da will ich nicht weiter reden. Vielleicht wird's einmal von selber wieder anders."

Er ging fort. An der Haustür traf er auf Schömbeck, der zugehört zu haben schien und leise lachte. Er hatte Lust, den Kerl zu verprügeln, aber er nahm sich zusammen und ging ruhig an ihm vorbei.

Er verstand jetzt, daß zwischen Haager und ihm etwas andres stehen müsse als nur eine Verstimmung, und er nahm sich vor, dem auf die Spur zu kommen. Freilich, am liebsten hätte er noch heute gekündigt, statt unter solchen Verhältnissen weiterzuarbeiten. Aber er konnte und mochte Gerbersau nicht verlassen, Marias wegen. Dagegen sah es aus, als läge dem Meister wenig daran, ihn zu halten, obgleich sein Weggang ihm schaden mußte. Aergerlich und traurig ging er, als es ein Uhr schlug, in die Werkstatt hinüber.

Am Nachmittag war in der Webfabrik drüben eine kleine Reparatur zu machen. Das kam häufig vor, da der Fabrikant mit einigen umgebauten alten Maschinen Versuche anstellte, an denen Haager beteiligt war. Früher waren diese Reparaturen und Aenderungen meistens von Niklas Trefz ausgeführt worden. Neuerdings aber ging der Meister immer selbst hinüber, und wenn ein Gehilfe nötig war, nahm er Schömbeck oder den Volontär mit. Niklas hatte nichts dawider gesagt, doch kränkte es ihn wie ein Zeichen von Mißtrauen. Er hatte drüben bei diesen Gelegenheiten immer die Testolini getroffen, die in jenem Saal arbeitete, und nun mochte er sich nicht zur Arbeit drängen, damit es nicht aussehe, als tue er es ihretwegen.

Auch heute ging der Meister mit Schömbeck hin und überließ dem Niklas die Beaufsichtigung der Werkstatt. Eine Stunde verging, dann kam Schömbeck mit einigen Werkzeugen zurück.

„An welcher Maschine seid ihr?" fragte Hans, den die Versuche dort interessierten.

„An der dritten, beim Eckfenster," sagte Schömbeck und sah zu Niklas hinüber. „Ich hab' alles allein machen müssen, weil sich der Meister so gut unterhalten hat."

Niklas wurde aufmerksam, denn an jener Maschine hatte die Testolini Dienst. Er wollte an sich halten und sich mit dem Gesellen nicht einlassen, doch fuhr ihm wider seinen Willen die Frage heraus: „Mit wem denn? Mit der Maria?"

„Richtig geraten," lachte Schömbeck. „Er macht ihr nach Noten den Hof. Es ist ja auch kein Wunder, so nett wie sie ist."

Trefz gab ihm keine Antwort mehr. Er mochte Marias Namen aus diesem Munde und in diesem Ton nicht hören. Wuchtig setzte er die Feile wieder ein und maß, als er absetzen mußte, mit dem Kaliber so peinlich nach, als sei er mit allen Gedanken bei seiner Arbeit. Es lag ihm jedoch andres im Sinn. Ein böser Verdacht plagte ihn, und je mehr er daran herumsann, desto besser schien ihm alles Vergangene zu dem Verdacht zu passen. Der Meister stellte Maria nach, darum ging er seit einiger Zeit immer selber in die Fabrik hinüber und duldete ihn nimmer dort. Darum hatte er ihn so sonderbar grob und gereizt behandelt. Er war eifersüchtig, und er wollte es dahin treiben, daß er kündige und fortginge.

Aber er wollte nicht gehen, jetzt gerade nicht.

Am Abend suchte er Marias Wohnung auf. Sie war nicht da, und er wartete vor dem Hause bis zehn Uhr auf der Bank unter den Weibern und Burschen, die sich da den Abend vertrieben. Als sie kam, ging er mit ihr hinauf.

„Hast du gewartet?" fragte sie unterwegs auf der Treppe.

Er gab aber keine Antwort. Stillschweigend ging er hinter ihr her bis in ihre Kammer und machte die Türe hinter sich zu.

Sie drehte sich um und fragte: „Na, bist wieder letz? Wo fehlt's denn?"

Er sah sie an. „Wo kommst du her?"

„Von draußen. Ich bin mit der Lina und der Christiane gewesen."

„So."

„Und du?"

„Ich hab' drunten gewartet. Ich muß was mit dir reden."

„Auch schon wieder! Also red."

„Wegen meinem Meister, du. Ich glaub', er lauft dir nach."

„Der? Der Haager? Liebe Zeit, so laß ihn laufen."

„Das lass' ich ihn nicht, nein. Ich will wissen, was damit ist. Er geht jetzt immer selber, wenn's bei euch zu tun gibt, und heut war er wieder den halben Nachmittag bei dir an der Maschine. Jetzt sag, was hat er mit dir?"

„Nichts hat er. Er schwätzt mit mir, und das kannst du ihm nicht verbieten. Wenn's auf dich ankäme, müßt' ich immer in einem Glaskasten sitzen!"

„Ich mache keinen Spaß, du. Gerade was er schwätzt, wenn er bei dir ist, möcht' ich wissen."

Sie seufzte gelangweilt und setzte sich aufs Bett.

„Laß doch den Haager!" rief sie ungeduldig. „Was wird's mit ihm sein? Verliebt ist er ein bißchen und macht mir den Hof."

„Hast du ihm keine Maulschelle gegeben?"

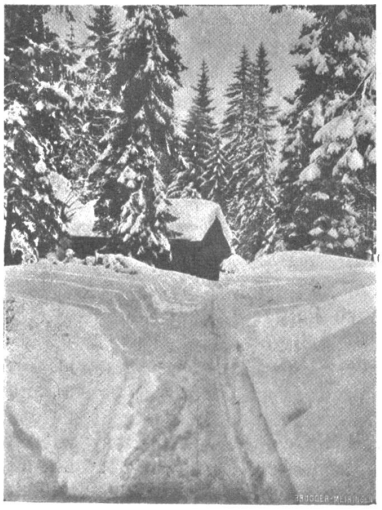
„Herrgott, warum soll ich ihn nicht lieber gleich zum Fenster 'rausgeworfen haben! Ich lass' ihn halt reden und lach' ihn aus. Heut hat er gesagt, er wolle mir eine Brosche schenken —"

„Was? Hat er? Und du, was hast du ihm gesagt?"

„Daß ich keine Broschen brauche. und er solle zu seiner Frau heimgehen. — Jetzt aber Punktum! Ist das eine Eifersucht! Du glaubst doch selber nicht im Ernst an das Zeug."

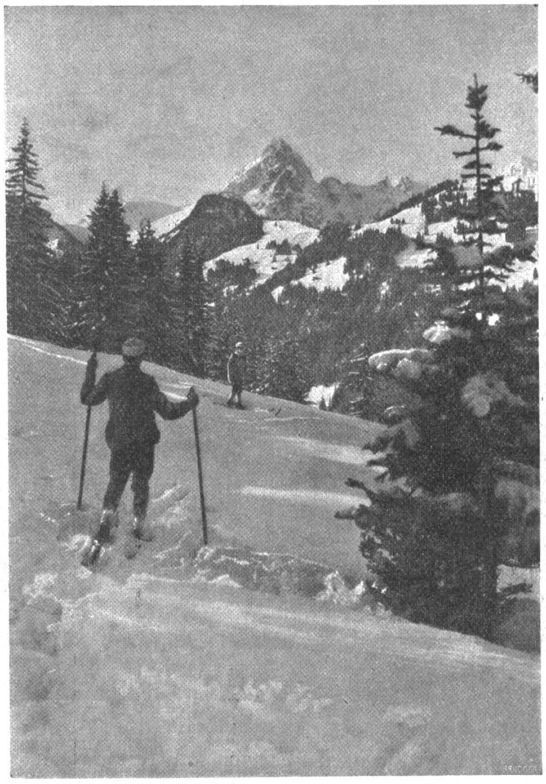
„Ja, ja. Also denn gut' Nacht, ich muß heim."

Er ging, ohne sich mehr aufhalten zu lassen. Aber er war nicht beruhigt, obwohl er dem Mädchen eigentlich nicht mißtraute. Allein er wußte nicht, fühlte es aber dunkel, daß ihre Treue zur Hälfte Furcht vor ihm sei. Solange er da war, konnte er vielleicht sicher sein. Aber wenn er wandern mußte, nicht. Maria war eitel und hörte gern schöne Worte, sie hatte auch gar jung schon mit der Liebe angefangen. Und Haager war Meister und hatte Geld. Er konnte ihr Broschen anbieten, so sparsam er sonst war.



Winter bei Gstaad.

Niklas lief wohl eine Stunde lang in den Gassen herum, wo ein Fenster ums andre dunkel ward und schließlich nur noch die Wirtshäuser Licht hatten. Er suchte daran zu denken, daß ja noch gar nichts Schlimmes geschehen war. Aber



Winter bei Gstaad. — Blick vom Hornberg.

es war ihm angst vor der Zukunft, vor morgen und vor jedem Tag, an dem er neben dem Meister stehen und mit ihm arbeiten und reden mußte, während er wußte, daß der Mensch Maria nachstellte. Wie sollte das werden?

Müde und verstört trat er in eine Wirtschaft, bestellte eine Flasche Bier und trank Kühlung und Linderung mit jedem rasch geleerten Glase. Er trank selten, meistens nur im Zorn oder wenn er ungewöhnlich heiter war, und er hatte wohl ein Jahr lang keinen Rausch mehr gehabt. Jetzt überließ er sich halb unbewußt einem rechenschaftslosen Kneipen, und er war stark betrunken, als er das Wirtshaus wieder verließ. Doch hatte er noch so viel Besinnung, daß er es vermied, in diesem Zustande ins Haagersche Haus zu gehen. Er wußte unterhalb der Allee eine Wiese, die gestern geschnitten worden war. Dorthin ging er mit ungleichen Schritten und warf sich in das zur Nacht in Haufen getürmte Heu, wo er sogleich einschlief.

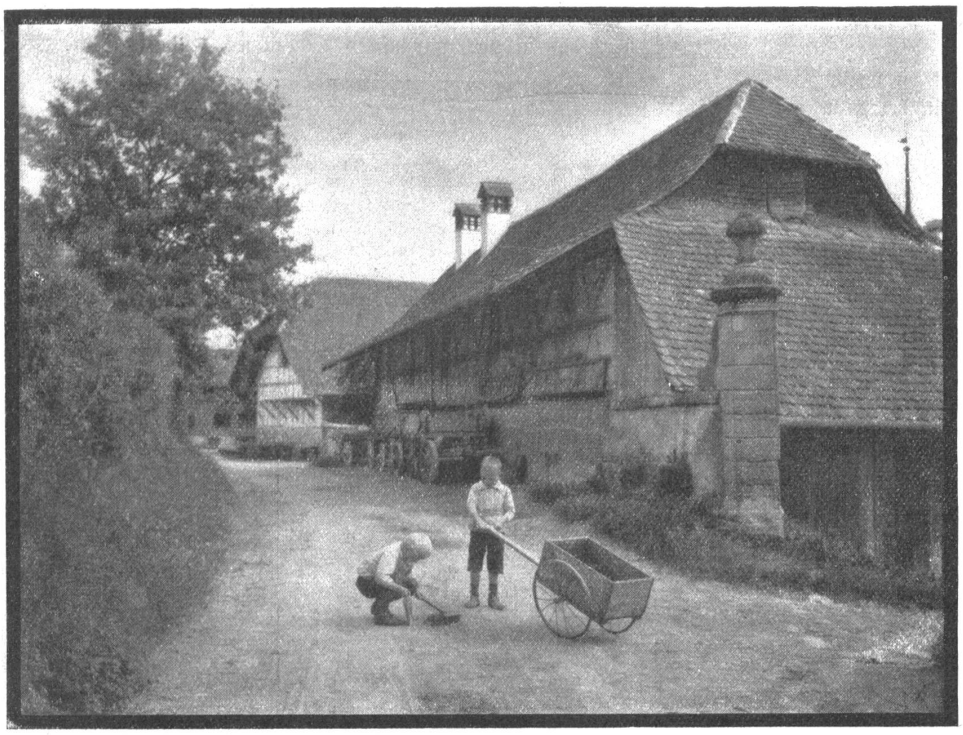
III.

Als Niklas am folgenden Morgen müde und bleich, doch pünktlich zur rechten Zeit in die Werkstatt kam, war der Meister mit Schömbeck zufällig schon da. Trefz ging still an seinen Platz und griff nach der Arbeit. Da rief der Meister ihm zu:

„So, kommst auch endlich?"

„Ich bin auf die Minute dagewesen wie immer," sagte Niklas mit mühsam gespielter Gleichgültigkeit. „Da droben hängt die Uhr."

„Und wo bist die ganze Nacht gesteckt?"



Bauernhaus in Ittigen bei Bern.
(Phot. von E. Pfirter, Bern. 1. Preis beim Wettbewerb der Schweiz. phot. Monatshefte.)

„Geht's dich was an?"

„Ich will's meinen. Du wohnst bei mir im Haus, und da will ich Ordnung haben."

Niklas lachte laut. Jetzt war es ihm einerlei, was kommen würde. Er hatte Haager und sein dummes Rechthabenwollen und alles satt.

„Was lachst du?" rief der Meister zornig.

„Ich muß eben lachen, Haager. Das kommt mir so, wenn ich was Lustiges höre."

„Hier gibt's nichts Lustiges. Nimm dich in acht."

„Vielleicht doch. Weißt du, Herr Meister, das mit der Ordnung hast du gut gesagt. „Ich will Ordnung im Hause haben!" Schneidig hast du's gesagt. Aber es macht mich halt lachen, wenn einer von Ordnung redet und hat selber keine."

„Was? Was hab' ich?"

„Keine Ordnung im Haus. Mit uns zankst du und tust wüst um jedes Nichtslein. Aber wie ist's denn mit deiner Frau zum Beispiel?"

„Halt! Hund du! Hund, sag' ich."

Hagger war herbeigesprungen und stand drohend vor dem Gesellen. Trefz aber, der dreimal stärker war, blinzelte ihn beinahe freundlich an.

„Ruhig!" sagte er langsam. „Beim Reden muß man höflich sein. Du hast mich vorher nicht ausreden lassen. Deine Frau geht mich freilich nichts an, wenn sie mir auch leid tut —"

„Dein Maul hältst du, oder —"

„Später dann, wenn ich fertig bin. Also deine Frau, sag' ich, geht mich nichts an, und es geht mich auch nichts an, wenn du den Fabrikmädchen nachläufst, du geiler Aff. Aber die Maria geht mich was an, das weißt du so gut wie ich. Und wenn du mir die mit einem Finger anrührst, geht's dir elend schlecht, darauf kannst du dich verlassen. — So, jetzt hab' ich meine Sache gesagt."

Der Meister war blaß vor Erregung, aber er wagte es nicht, Hand an Niklas zu legen.

Auch waren mittlerweile Hans Dierlamm und der Lehrling gekommen und standen am Eingang, erstaunt über das Geschrei und die bösen Worte, die hier schon in den ersten nüchternen Morgenstunden tobten. Er hielt es für besser, keinen Skandal aufkommen zu lassen. Darum kämpfte und schluckte er eine kleine Weile, um seiner zitternden Stimme Herr zu werden.

Dann sagte er laut und ruhig: „Also genug jetzt. Du kannst nächste Woche gehen, ich habe schon einen neuen Gesellen in Aussicht. — Ans Geschäft, Leute, vorwärts!"

(Schluß folgt.)

Der Schulhausbau.

Aus dem noch ungedruckten Romane „Götze Bildung" von Eduard Lauterburg.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Bärenwirt Hänggi hatte längst bemerkt, wo der Fürsprecher hinauswollte. Er hätte auch nichts dagegen gehabt, daß sein fleißiger Kunde Blank mit seinem Antrag über den des Präsidenten gesiegt hätte, dessen Ausführung seinem Konkurrenten Knecht erst recht den Kamm hätte schwellen lassen.

Allein noch mehr als Blank war er Großrat Rumpler in Mals verpflichtet. Dieser, ein sehr rühriger Baumeister und Großgrundbesitzer — daher sein Name „König des Reilachgaus" — dem Hänggi den Bau seines Gasthofes versprochen hatte, war bei gewissen Mitgliedern der obern Behörden sehr gut angeschrieben, da er hie und da eines derselben mit seinem eleganten Landauer zu einem guten Essen abholte. Er hatte denn auch seinen Einfluß dazu verwandt, die Erteilung des Wirtschaftspatentes an Hänggi durchzusetzen, obschon in Burg schon eine Wirtschaft auf 80 Einwohner kam, das Städtchen also schon weit über das Bedürfnis hinaus mit Trinkgelegenheiten versorgt war. Als die Regierung die nun ausgeführte Straße der Reilach entlang plante, hatte Rumpler schnell in der von ihr zu durchschneidenden Gegend nicht weit von Burg einem nichts ahnenden Bauern für ein Butterbrot ein großes Stück Land abgekauft. Jetzt war der Augenblick gekommen, es für den zehnfachen